

Zur Ausübung geistlicher Vollmacht

Einige Beobachtungen zum paulinischen Autoritätsverständnis

Von Karl Lehmann

Wir sind gewohnt, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit Amt und Vollmacht in der Kirche mit jenen formalen Merkmalen auszustatten, die zur Autorität als solcher zu gehören scheinen. Dazu zählen Befugnisse und Kompetenzen, Anordnungsgewalt und Unabhängigkeit der Amtsführung. Dies alles soll für das geistliche Amt in der Kirche nicht bestritten werden. Aber es lohnt sich, bei Paulus in die Schule zu gehen und sein Verständnis von geistlicher Vollmacht in die heutige Diskussion einzubeziehen. Selbstverständlich muß es im Rahmen dieser Besinnung bei einigen Bemerkungen bleiben¹.

Kampf um die Autorität

Es bedarf keines Beweises, daß Paulus alle Mittel einsetzt, um dem an ihn ergangenen Auftrag Jesu Christi gerecht zu werden. Mit Leidenschaft und Heftigkeit ringt er mit den von ihm gegründeten Gemeinden, aber auch mit seinen verschiedenen Gegnern um die Anerkennung seines Apostolats. Er weist die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zurück und sucht die fast schon verlorengegangenen Gemeinden zurückzugewinnen. Für gewöhnlich lehrt Paulus wohl in eigener Vollmacht mit großer Freiheit, ohne zwischen dem, was er selbst als Überlieferung empfangen, und dem, was er entfaltend und

¹ Bei der folgenden Besinnung waren viele Studien hilfreich und anregend, ohne daß sie jeweils genannt werden konnten. Vgl. jedoch für das Ganze E. Käsemann, *Die Legitimität des Apostels. Eine Untersuchung zu II Korinther 10–13*. Darmstadt 1956; D. Georgi, *Die Gegner des Paulus im 2. Korintherbrief. Studien zur religiösen Propaganda in der Spätantike*. Neukirchen 1964; E. Güttgemanns, *Der leidende Apostel und sein Herr. Studien zur paulinischen Christologie*. Göttingen 1966; G. Bornkamm, *Paulus*. Stuttgart 1969, S. 172–184; H. Conzelmann, *Der erste Brief an die Korinther*. Göttingen 1969; H. Windisch, *Der zweite Korintherbrief*, Neudruck der Auflage 1924, hrsg. von G. Strecker. Göttingen 1970; H. D. Betz, *Der Apostel Paulus und die sokratische Tradition. Eine exegetische Untersuchung zu seiner »Apologie« 2 Korinther 10–13*. Tübingen 1972; R. Bultmann, *Der zweite Brief an die Korinther*, hrsg. von E. Dinkler. Göttingen 1976; H. Baum, *Mut zum Schwachsein – in Christi Kraft. Theologische Grundelemente einer missionarischen Spiritualität anhand von 2 Kor. St. Augustin* 1977; W.-H. Ollrog, *Paulus und seine Mitarbeiter. Untersuchungen zu Theorie und Praxis der paulinischen Mission*. Neukirchen 1979; H. Köster, *Einführung in das Neue Testament im Rahmen der Religionsgeschichte und Kulturgeschichte der hellenistischen und römischen Zeit*. Berlin 1980, S. 547–565.

fortführend ergänzt hatte, genauer zu entscheiden. Er kennt den Herrn und den Sinn des Evangeliums. Wenn jedoch die Fundamente zu wanken drohen, dann zieht er sich nicht drohend auf seine »Autorität« zurück, sondern auf sein »Evangelium«, das zugleich der Glaube der Kirche ist. Nicht zuletzt darum sind zahlreiche übernommene Glaubensformeln in seinen Briefen wie feste Haftpunkte seines theologischen Denkens zu finden. Wo er besonders kühne Gedanken entwirft (vgl. z. B. Röm, 1 Kor 15), nimmt er nicht selten den Ausgangspunkt bei überkommenen Bekenntnissen. In Konflikten beruft er sich auf ganz bestimmte »Texte«, die allgemein bekannt und anerkannt sind.

Dem Dienst am Evangelium Jesu Christi gilt sein ganzer Einsatz. Wenn es darum geht, ist von einer überlegenen Gelassenheit nichts mehr zu spüren. Besonders auffällig ist, in welcher Weise Paulus seine geistliche Vollmacht einsetzt. Die Variationsbreite seiner Wirkmöglichkeiten ist uns beinahe unbekannt. Paulus kann viele Register ziehen, um die Kraft des Evangeliums zum Leuchten zu bringen: Tränen und Schmerz, Klagen und Angriff, Zorn und Empörung, bittere Ironie und flehende Mahnung, vernichtende Urteile über die Gegner. In allen Spielarten ringt er mit verwundetem Herzen um seine bedrohten und verführten Gemeinden.

Wenn man die Hoheit und Souveränität des Apostels betrachtet, dann ist es erstaunlich, wie beweglich die Ausübung seiner Vollmacht ist. Alles liegt Paulus daran, daß seine Weisungen anerkannt und auch wirklich befolgt werden. Aber wenn es um ihn selbst geht, dann kann er auch auf die Ausübung des Rechtes verzichten. So hat Paulus keinen Rechtssatz so eingehend begründet wie den Anspruch des Apostels, sich von seinen Gemeinden unterhalten zu lassen, obgleich oder besser: weil er dieses Recht für sich gar nicht ausnutzen möchte. Dabei geht es ihm nicht nur um eine selbstlos-liebevolle Gesinnung oder um ein gutes Vorbild, sondern nicht zuletzt auch um die Unbestechlichkeit und die Unabhängigkeit seiner Verkündigung (vgl. 1 Kor 9, 41 ff.; 2 Kor 11, 7 ff.; 12, 13 ff.; Phil 4, 10 ff.). Ein gut begründetes Recht muß – zumal wenn es einem Amtsinhaber zu persönlichem Nutzen gerät – nicht immer in Anspruch genommen werden.

Wechselseitiges Geben und Nehmen

Trotz der Nähe zwischen der Sache des Evangeliums und der Person des Apostels ist Paulus nicht der Meinung, daß das Evangelium mit seinem eigenen Geschick steht und fällt (vgl. Phil 1, 12 ff.). Das Evangelium ist noch nicht gefährdet, wenn dem gefangenen Apostel die Hände gebunden sind. Er ist ganz auf die Anerkennung seiner Mitarbeiter bedacht und kann hinter ihnen zurücktreten. Seine Mitarbeiter sind seine Partner am selben Werk. Im-

mer wieder spricht er von dem, was er selbst einzelnen Gemeindemitgliedern verdankt (vgl. Röm 16, 2.4). Er spielt sich nicht einseitig als der bevollmächtigte Mittler auf, sondern gesteht, daß auch der Verkünder von seiten der Gemeinde Ermunterung, Trost und Fürbitte braucht (vgl. Röm 1, 11 f.; 15, 30 ff.; 2 Kor 1, 7.11; Phil 1, 19).

Diese zurücktretende Haltung kann der Apostel nur einnehmen, weil er weiß, daß nicht er den Grund der Gemeinde gelegt hat, sondern Gott in Jesus Christus (vgl. 1 Kor 3, 11). Schon darum wäre es Widersinn, die eigene Autorität zu überschätzen. »So ist weder der etwas, der pflanzt, noch der, der begießt, sondern nur Gott, der wachsen läßt . . . Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld, Gottes Bau« (1 Kor 3, 7.9). Das Verhältnis zueinander ist das eines wechselseitigen Gebens und Nehmens (vgl. Phil 4, 15). Der Geist Christi ist das Fundament für eine solche Zusammenarbeit. Gefördert werden soll der Glaube der Gemeinde. Paulus möchte ihre Glieder zur eigenen Freiheit befähigen. Auch von diesem Ziel her wird der falschen Einschätzung von Autorität ein Riegel vorgeschoben: »Nicht Herren sind wir über euren Glauben, sondern Gehilfen eurer Freude« (2 Kor 1, 24). Verwurzelt ist diese Grundeinstellung in der Anerkennung Jesu Christi als des einzigen Herrn über allen: »Wir verkündigen nämlich nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesu willen« (2 Kor 4, 5).

Die Armut geistlicher Vollmacht

Paulus weiß, daß dies alles noch nicht zur Anerkennung seines Auftrages führen muß. Dem Geltungsbedürfnis in der korinthischen Gemeinde kann er in dieser Demut offenbar nicht wirksam begegnen. Seine Gegner sind ihm in gewisser Hinsicht überlegen: Sie können Krafttaten und Wunder (vgl. 2 Kor 12, 11 f.), mystische Erlebnisse und Gebetserhörungen (vgl. 2 Kor 12, 1-9) vorweisen. Sie sind religiöse Übermenschen, die mit übernatürlichen Kräften erfüllt sind. Sie rühmen sich ihrer geistgewirkten Erfolge und demonstrieren anschaulich göttliche Macht. Diesen »Überaposteln« scheint Paulus nichts entgegensetzen zu können.

Angesichts des Glanzes und der effektvollen Mittel seiner Gegner hat man Paulus Schwachheit vorgeworfen. Paulus leugnet sie nicht. Mühe, Gefahr, Leid und Sorge sind die Merkmale des Apostels (vgl. 2 Kor 11, 22). Die Schwachheit bringt Paulus vor seinen Gemeinden in Verlegenheit. Auch diese wollen Stärke und Machttaten erleben. Sie bestreiten Paulus die Echtheit seiner Sendung. Die »Überapostel« bringen »Empfehlungen« anderer Gemeinden mit. Was kann Paulus schon zu seiner Legitimation vorweisen? Die Gegner tragen dieselben Titel wie er; sie verbuchen größere Erfolge und

erhalten auch Gefolgschaft. Paulus wußte darum genau, was die Korinther von ihm erwarteten, wenn er sich mit den Gegnern nach deren Maßstäben erfolgreich vergleichen wollte. Aber gerade darauf darf er sich nicht einlassen. Denn die Maßstäbe zielen ja ganz auf die Aufrichtung des eigenen Ruhms, während Paulus nur mit dem Maßstab seiner Sendung gemessen werden will: der Verkündigung des Evangeliums (vgl. 2 Kor 10, 1–18). Seine »Empfehlung« liegt darin, daß Christus durch ihn wirkt (vgl. 2 Kor 3, 2 f.), daß Gott ihn »empfiehlt« (2 Kor 10, 18) und daß die Gemeinde sein Empfehlungsbrief ist. Das Urteil über den Apostel hat seinen Maßstab in seinem Auftrag. Unter diesen Voraussetzungen tut Paulus in seiner »Narrenrede« etwas ungeheuer Paradoxes: Wohl oder übel muß er sich mit seinen Gegnern auf dasselbe Kampffeld begeben und sich mit ihnen vergleichen.

Bürgerschaft mit der geistlichen Existenz

Die »Narrenrede« (vgl. 2 Kor 11, 16–12, 13) ist beinahe eine Satire auf das Prahlen mit religiösen Errungenschaften und außerordentlichen Kräften. Paulus geht in seiner Schwachheit zum Gegenangriff über. Wenn er seine Lebensumstände und Schicksalsfügungen erzählt (vgl. 2 Kor 4, 8 ff.; 11, 23 ff.; 12, 10; vgl. auch 1 Kor 4, 9 ff.), dann berichtet er nicht von mächtigen Leistungen und von der Überlegenheit seiner Botschaft, er scheut nicht die volle Realität seines Lebens. In einer langen Kette zählt er sein Tun und Leiden, den Erfolg und Mißerfolg seines apostolischen Wirkens auf. Die geistliche Vollmacht erweist sich nicht in heroischen Verhaltensweisen und eindrucksvollen Effekten, sondern im geduldigen Tragen aller Lebensschicksale und in der Überwindung ihrer Widrigkeiten. »In viel Geduld, in Bedrängnis, in Not, in Angst, unter Schlägen, in Gefängnissen, in Zeiten der Unruhe, unter der Last der Arbeit, in durchwachten Nächten, durch Fasten, durch lautere Gesinnung, durch Erkenntnis, durch Langmut, durch Güte, durch den Heiligen Geist, durch ungeheuchelte Liebe, durch das Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit in der Rechten und in der Linken, bei Ehrung und Schmähung, bei übler Nachrede und bei Lob. Wir gelten als Betrüger und sind doch wahrhaftig; wir werden verkannt und doch anerkannt; wir sind wie Sterbende, und seht: wir leben; wir werden gezüchtigt und doch nicht getötet; uns wird Leid zugefügt und doch sind wir jederzeit fröhlich; wir sind arm und machen doch viele reich; wir haben nichts und haben doch alles« (2 Kor 6, 4–10).

Der Apostel bürgt mit seiner ganzen Existenz für die von ihm verkündigte Botschaft. Noch in der Schwachheit seines Lebens zeigt sich die Kraft des Evangeliums. Die Annahme der Schwierigkeiten seiner Existenz und ihre Überwindung gründen im Tod und in der Auferstehung Jesu Christi (vgl.

bes. 2 Kor 4, 8–12). Zwar kommt der Apostel in Drangsal und Tod, aber sein Glaube entreißt ihn dem Sterben und verwandelt Trauer in Freude. Darum kann der Apostel sich seiner Schwachheit rühmen: Sie erweist mitten in der menschlichen Ohnmacht die Kraft Jesu Christi. So wird der letzte Grund aller »Vollmacht« offenkundig. Aber auch dies eignet dem Apostel nicht in einem exklusiven Sinn. Was ihm widerfahren ist, sagt beispielhaft aus, was christliches Dasein für alle heißt: Mit Jesus Christus sterben und auferstehen.

Nicht einzelne Machttaten und Erlebnisse, aufsehenerregende Fertigkeiten und außerordentliche Phänomene, sondern die Kontinuität des in Geduld und in der Erfahrung von Schwachheit verlaufenden, durch Besonnenheit und Hoffnung ausgezeichneten Dienstes, der durch das eigene Dasein gedeckt ist, wird zum wahren Zeichen und Siegel geistlicher Vollmacht – fernab von allem autoritären Verhalten und jeder Schwärmerei.

Es soll in diesem Zusammenhang genügen, an das aufgezeigte Gefüge von Vollmacht – Dienst – Existenz zu erinnern. Wir kennen zwar alle die zitierten Texte, ihre verwandelnde Kraft für jede Rede von Autorität und Amt ist freilich so neu und unentdeckt wie eh und je.